

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Trotte
Autor: Hasler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

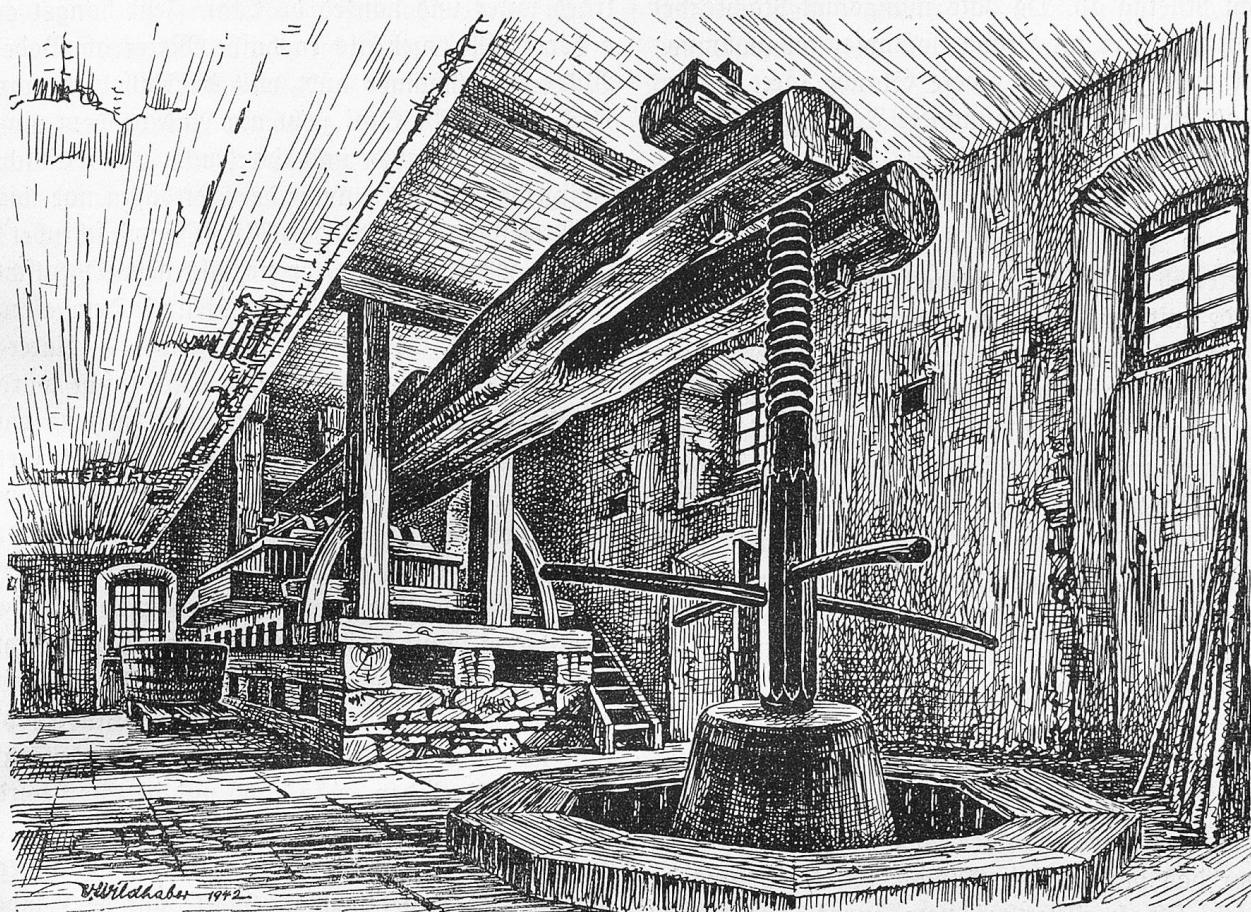
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wüttrotte im Leutsche-Hus

TROTTE

Von Hans Hasler*.

Deet im Schopf stönd e paar groß Wüstante voll Trubeträäsch und -saft. — Au i dem Stuck hät sidhär d Mode von Wütrinkere ggänderet. Hüt müend d Wisswii grüngäli si, damals hät mer goldgäli welle. Hüt trucht mer die gmalne Trube grad us, damals hät mers in Stande mitsamt de Chämben und Beerihültche la jääse. Farb und Guu vom Wissi sind dur das anders gsi als hüt. Das Trubeguet hät also in Stande, bsunders bi warmem Herbschtwätter, nah e paar Tagen agfange jääse. Mer hät dänn abgsäugt. Will dur d Gärig das Trubeträäsch use tribe worden ischt, mängsmal über der ober Standerand us, hät mer en Absäugchorb us Wiedegflächt i d Standen abe

* Aus dem bereits empfohlenen zürichdeutschen Büchlein: Alte Bilder vom Zürisee. Ufeggä vom Verband zum Schutz vom Landschaftsbild am Zürisee. Preis Fr. 2.—.

gstooschen und dänn de Wümoscht us däm Chorb i Tausen use gschöpft und is Fäss in Chäller bbracht. — Mer hät dazmal eben au na Trotte gha und zwar maischtes gmaisam, so daß mer s Trubeträäsch öppedie na zimli wütt hät müese zur Trotte träge. Es ischt biggrüifli, daß mer nüd au na de Wissi hät welle vergäben in der Wält umme bugglen und so vil als mögли abgsäugt hät.

Mir händ mit euserem Vetter zämmen e Trotte gha. Si ischt öppé dreihundert Meter von euserem Hus ewäg is Betters Schopf gstande. Da häts mängi Fehrt z träge ggä, bis all das Trubeträäsch im Schopf unnen und de Wissi und s us-trucht Trääsch wider bin eus obe gsi ischt. Mir händ nu e halbi Wuche lang thönne trotte, di ander halb hät de Vetter s Rächt gha. De Sundig

ischt Ruetag gſi. Da häts mängſmal Nachtarbet ggä, bſunders im Aſfang, wämmer na gwümmet hät. Mer händ halt müeſe Stande läre, daß es Platz für die frisch gwümmete Trube ggä hät.

Jetzt ſind die maſchte Trotte verschwunden und Präſſen an iſi Stell cho. Ich will drum probiere, e ſo en alti Trotte z bſchribe. Oppen anderhalb Meter ob Bode ſit s Trottbett, das ischt en aichene Bode mit eme starchen aichene Rand von öppen 20 bis 25 Santimeter Hööchi. D Flächi vom Bett mißt je nah der Gröſi vo der Trotte e paar Quadratmeter. I dem Rand häts i der Mitti von ere Siten e runds Loch, d Rünni. Det lauft de Moſch i d Rünniſtanden abe. — Hinder und vor em Trottbett ſtönd je zwö mächtig aichi Stüüd. Zwüsſchet inne liit de gwaltig, aichi Trottbaum, öppen zäh Meter lang und hinne kantig ghaue. De Schnitt mißt gägen en Quadratmeter. De Trottbaum hanget a dene zwö Hinderſtüüde; er cha ſi det im e gwaltige Nagel trüen und gaht him Trotte zwüsſchet dem Joch, dene vordere Laitſtüüden uſen und abe. Z vorderscht ischt de Trottbaum maſchtes ggablet und hät es Twärholz. Dur das dur lauft d Spindle. Si trait unne de groß, schwär Trottſtai von öppen ain Meter Durchmäſſer und Hööchi und vo gäge 40 aifach Zäntner Gwicht. Er hät maſchtes zylindrokoniſchi Form. De Trottbaum ſchafft als aiarmige Hebel; de Drähpunkt ischt hinne bin Trägſtüüde, d Chraft würt bi der Spille. Deet, wo de Trottbaum truct, ischt „der Angriffspunkt der Last“, wie de Mechaniker ſait. Aber wie ſpilt jezt dä Hebel? Mir wänd grad ſuege. Mir ſupfed de Trottbaum mit der Spille ſo höoch als nötig und ſchütted uſ, tüend alſo Tauen um Tause voll Trubeträäſch uſs Trottbett (je nah der Gröſi vo der Trotte 20 bis 30). Dänn mached mer de Stock, ſchnidet in am Rand mit dem Schrotmäſſer grad, tecket en mit ticken Läden und biiged jezt d Berg, das ſind schwäri Alchebalke, i Raie chružwöis druf an Trottbaum uſe. Underdelle ſauft aliwil Wiimofch dur d Rünni i d Rünniſtand. Jetzt ſimmer am Trottbett fertig und lönd de Trottbaum a der Spille uſ d Berg abe. Dur s unter Aind vo der Spille gönd aini oder zwö Stangen und a dere ſtockt mer und gaht ringsum. E ſo trætet mer de Stai und d Spille. Mir ſind nanig zfride, wänn de Trottbaum uſ de Berge liit und truct. Mir

træd witer und hänkede de Stai. Jetzt hanget er a der Spille, meh als en halbe Meter ab Bode. Witer uſe chömmen nüd, will d Spille jezt am Tach aſtaht. De Stai zieht am Aind vo dem ainarmige Hebel aben und dä truct uſs Trääſch. Wänn das ſich ſezt, chunt de Trottbaum nae, bis de Trottſtai uſ em Bode uſſlit. Dänn „ſchrubet“ mer en wider uſen und er ziet uſs neu. Das ischt es Giire, Grochſen und Chlöpfen i dem alten Alcheholz! Es chönt aim fascht fürche! — Underdelle mues meh d Dänniſtande läre, ſuſcht würd ſie überlaufe. — Wänn fascht nüüt meh uſ em Trääſch uſe lauft, au wänn de Stai hanget, tuet mer de Truc ab. Jetzt briuucht mer d Spille zum Lupfe vom Trottbaum; mer trætet uſ die ander Site; de Trottſtai ſchliift an Ort uſ em Boden und ſpeert dra. Am Gwind vo der Spille wird de Trottbaum ſo vil glupft, das mer das Berggrüſcht guet han under em ewäg näh. (Mer ha das mit ere Muetereschruub erchläre; de Schruubechopf ischt de Stai, d Mueterere de Trottbaum.) Jetzt werded au d Läden ewäg gnah und de Stock wird mit Schrotmäſſer und Charscht gſchliſſe. Das Trääſch ischt feſcht zämmen, aber doch nanig gnuug uſtruct. Mer tuet jezt die Möcke mit de Hände verriiben und macht dänn en neue Stock und Truc. „Es wird au na vil debi uſeluege“, wärde die ainte tänke. Jä ſo! Warted emal, bis de Stai wider hanget! So, ſueged jezt, wies dur d Rünni rönnlet! Gälled, das hettet Ur nüd tänkt, daß na e ſo vil Saft i dem zimli trochne Trubeträäſch wär?

Wänn s Trääſch färtig truct ischt, tuet mer ab. S Trääſch ſindt aber na zwaimal Verwändig. Me versorgets jezt im Trääſchfaß. Im Winter wirds brännt. Wänn de Schnaps uſ em ischt, lärt mes an en Huuſen und zigerlets im nächſte Summer zämmme mit Obſträäſch. Die Ziger gänd, wänns tüür ſind, e glichmäſig Gluet i Chouscht und Oſe.

Hüt häts, glaub i, dem ganze Zürisee naen uſen und abe nümmi mängi Trotte. Warum au? Trottet mer nümmi? („Trotte“ chunt, näbebi gſait, wahrfchinli vo „træte“, will mer ebe früener d Trube træte hät.) Mer händ ja nu na e chliſſes Räbareal im Vergleich zu dem vor füſzg Jahre. Säb ſcho, aber mir händ doch aliwil na Räbe. Aber statt Trotte Präſſe. Die tructed beſſer und

gschwinder us, bruched vil weniger Platz, sind au billiger als Trotte, so daß en jede Wiipuur ain vermag z chause. Dänn ischt er im Trucken unabhangig und mues nüd warte, bis d Raien an in chunt, wie das bin gmaisame Trotten ischt. Zu allem händ die Mechaniker, wo Prässe machet, die alte Trotte zum Abbruch übernah und für das guet Alcheholz en Tail vo de Präß-Chöschte abgrächet. E so sind die maischte Trotte ver-

schwunde. Aber i minen Ohre lit aisi na das Giire, Chlöpfen und Grochsen im Holz, wänn de Stai ghanget und de Trottbaum langsam nüd si ischt. Und mängsmal mues i au lache, wänn i dra tänke, wien ich bim Stai hänke oor Müedi und Zringelum ga halbe gschlafe hän oder au luschtig uf der Stange „Ritschuel“ gefahre bin, wämmen de Stai zum Abtue vom Truck abeggla händ.

Windstille

Für den Sport- und Regattensegler ist der Augenblick, da der Wind die Flügel zusammenlegt und sich zur Ruhe sinken lässt, nicht eben der erfreulichste; ich aber lobe mir die Flautenstimmung, wie sie hinter den Inseln zwischen Zwei und Drei des Mittags gerne eintritt. Ringsum im vertrauten Raum des „Frauenwinkels“ stehen sie noch, die Segel, wie schöne weiße Wasserlilien; aber auch sie lassen in der Mittagschwere ihre Blütenblätter erschlaffen und stehen reglos, wie unter Glas. Ergebung in das Unvermeidliche ist auch hier das Klügste. Dort sucht zwar einer noch durch Aufhissen von Spinnaker und Ballonsegel das letzte Restchen Lufthauch einzufangen; aber der ganze Tuchaufwand nützt ihm nichts: er liegt so still wie wir alle. Die letzte dem Boot innenwohnende lebendige Kraft treibt uns mit unbvorstellbarer Langsamkeit von einem Schilfrohr zum nächsten; schlieflich hört auch diese auf und trägt uns nur noch die geheimnisvolle Bewegung des Wassers selbst, jene leise, langsame, unmerkliche, geduldige, aber mächtige Gewalt, die alles Wasser und was es mit sich führt, talab und meerwärts zieht. Oder ist auch das nur Traum?

Ja, Mittagschwüle und Mittagsmüde verlocken zum Dämmern und Träumen. Das letzte Wellengekräusel ums Schiff ist verebbt; und wie keine Fahrt mit Ziel und Richtung mehr die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, gewinnt das rätselhaft schillernde, in seinen Tiefen unfaßbare Wesen der Natur eine fast mystische Gewalt über uns. In die Tiefe hineingezogen sind die tauklaren Blumensterne, die das morgenlich bewegte Wasser schaukelte, versunken die glitzernden Klein-

odien, die geheimnisvollen goldenen und silbernen Reife und Diademe, die zauberisch zwischen den Wellen leuchteten. Sie warten ihres abendlichen Auflebens unter der mattschillernden Schlangenhaut des Mittagssees, und aus dem Traumhaften der müden Stunde leben die Geschöpfe der Phantasie wieder auf: das stumm gewordene Volk verzauberter und zu Fischen gewordener Menschen, die schattengleich um das Schilf gleiten, die Wespenglocke, die aus dem Grunde tönt, die Seejungfern mit binsengrünem Haar und wasserfarbenen Augen. Ist doch alles, was sich unter der spiegelnden und sacht atmenden Haut des Sees hirgt, von einer seltsamen Jenseitigkeit, obschon es greifbar nahe daliegt, von einer heimlichen und lockenden Märchenhaftigkeit, die anzieht und festhält seit alters:

 Ah, wüßtest du, wie 's Fischlein ist
 so wohlig auf dem Grund,
 du stiegst hinunter, wie du bist,
 und würdest erst gesund.

Fische springen, und ein paar glitzernde Ringe vergehen langsam, eine Libelle steht smaragdgrün mit schwirrenden Flügeln am selben Ort und schießt wieder davon, in der Breite draußen irgendwo flöten die kurzen Töne der jungen Haubentucher um ihre Alten herum — alles Streben und Wünschen und Denken fällt vom Menschen ab, und er geht ganz in die Schöpfung ein. Der Seegrund, kaum ein paar Fuß tief, ist sandgelb und das Wasser von mattgrüner Durchsichtigkeit. Ein großer Brachsemen steht ohne Bewegung über dem hellen Boden, nur seine Kiemen gehen wie an einem Uhrwerk; plötzlich aber — vielleicht